

Vom Herrn angeschaut
30. Sonntag im Jahreskreis
Sir 35,15b-17.20-22a

23.10.2016
2 Tim 4,6-8.16-18

St. Peter am Perlach
Lk 18,9-14

Der letzte Satz des heutigen Evangeliums „Wer sich selbst erniedrigt, wird erhöht“ könnte zusammen mit den Aussagen der Lesung aus dem Buch Jesus Sirach über die Armen und Erniedrigten den Eindruck erwecken, dass Frömmigkeit daran gemessen wird, wie gering sich ein Mensch einschätzt. Das war jedenfalls die Meinung eines der intensivsten Kirchenkritiker des 19. Jahrhunderts, Friedrich Nietzsche. Er sprach vom Christentum als einer „Slavenmoral“, die gegen den Stolz und die Verantwortlichkeit des Menschen stehe und ihn entmündige. Bis heute ist bei nicht wenigen die Ansicht zu finden, dass der Glaube etwas für Schwächlinge sei und nichts für starke, aufrechte Charaktere.

Bedenken wir aber: In der Mitte des Gottesdienstes ruft der Priester der Gemeinde zu: „Erhebt die Herzen“. Wenig später wird es heute heißen: „Wir danken Dir, dass Du uns berufen hast, vor Dir zu stehen und dir zu dienen.“ Aufrecht stehen ist Zeichen von Bereitschaft und auch Stolz. Eines der intensivsten Erlebnisse in meinem Leben war im Herbst 1962 bei unserer Abiturfahrt nach Rom der Gottesdienst in den Domitilla-Katakomben. Dabei standen wir um den Altar – damals noch völlig ungewohnt – mit dem bleibenden Eindruck: Du bist Gott willkommen und er schätzt dich. Ähnliches finden wir gleich im ersten Kapitel der Bibel, wenn der Mensch erschaffen wird, um an der schöpferischen göttlichen Kraft Anteil zu haben. Zudem wird ihm Verantwortung für die Schöpfung aufgetragen. Im NT wird der Heilige Geist genannt: „dynamis“ – Dynamik – und „energeia“ – Energie, Kraft, die vorantreibt.

Gott will, wie es Paulus in seinem Brief an Timotheus sagt, dass wir uns den Anforderungen des Lebens stellen, uns mit Geduld und Ausdauer auch mit Schwierigkeiten und Widrigkeiten auseinandersetzen und so dem Leben die Treue halten. Zur Eigenverantwortung gehört allerdings zugleich die Anerkennung, dass wir nicht die alleinigen Herren des Lebens sind; es ist uns für eine bestimmte Zeit anvertraut.

Diese Spannung zwischen der Verantwortung vor Gott und unserer Eigenständigkeit führt zu einer Aussage von Papst Franziskus, die in einem der ersten Interviews nach seiner Wahl auf die Frage „Wer ist Jorge Mario Bergoglio?“ zu finden ist. Nachdenklich hat er geantwortet: „Ich bin ein Sünder.“ Und dann hinzugefügt: Ein Sünder, „der vom Herrn angeschaut wird.“ (A. Spadaro SJ, Das Interview mit Papst Franziskus, Freiburg 2013, S.27 f) Es mag befremdlich klingen, wenn ein Mann unserer Tage - noch dazu der Papst - so spricht wie der Zöllner im Evangelium, aber es kann auch Anregung sein, nachzudenken:

„Ich bin ein Sünder“: Unser Wort „Sünde“ geht zurück auf das Verbum „absondern“, d.h. Menschen können sich vom Bewusstsein abwenden, dass Gott letztlich die Mitte allen Lebens ist, die Halt und Richtung gibt. Dafür geraten die eigenen Vorstellungen und Leistungen in den Mittelpunkt. Der Pharisäer, von dem im heutigen Evangelium die Rede ist, steht exemplarisch für diese Haltung. Nicht dass wir nicht auch stolz sein dürfen auf das, was wir durch persönlichen Einsatz erreicht haben; aber es sollte von der Dankbarkeit für unsere Begabungen und Talente unterfangen sein. Sonst schiebt sich womöglich – trotz aller Frömmigkeit - die Selbstgerechtigkeit nach vorne, die zudem andere Menschen verächtlich herabblickt. Dieses Recht aber steht niemand zu.

Vermutlich weiß jeder, dass es immer wieder nötig ist, zu bedenken, was der Wille Gottes ist und wo die Eigenmächtigkeit und dann vielleicht auch die Überheblichkeit überhandnehmen.

Es gibt dazu die gute Übung, am Abend eine kurze Rückschau auf den Tag – Gewissensforschung - zu halten: Was war heute gut? Wofür will ich danken? Und was ist nicht gelungen? Dann lege ich es in die „Hände“ Gottes und lass es dort geborgen sein. Am nächsten Morgen werde ich dann um die Kraft bitten, heute das mir Mögliche zu tun.

Wir beginnen manchmal auch unseren Gottesdienst mit der Besinnung, ob unsere Beziehung zu Gott lebendig ist oder ob wir uns in unserem Denken oder durch unser Handeln von ihm entfernt, gesündigt haben. Was wir dabei erkennen, bekennen wir und bitten Gott um Vergebung und einander um Beistand, wieder neu beginnen zu können.

Vielleicht finden auch wir uns dann manchmal in der Rolle dessen, der im heutigen Evangelium ganz hinten im Tempel steht. Ein Steuereinzahler wie er stand als Jude im Dienst der Römer und wurde gezwungen, immer noch mehr Abgaben einzutreiben. Deshalb war er in den Augen der Juden unrein und durfte eigentlich gar nicht in den Tempel kommen. Gibt es nicht auch heute Menschen, die in ihrem Beruf belastenden Druck erfahren oder wissen, dass sie mit ihrer Tätigkeit u.U. dazu beitragen, dass Leid und Unrecht geschieht und gibt es nicht auch heute Situationen, in denen Menschen faktisch aus der Gemeinschaft der Kirche ausgeschlossen werden, weil sie für nicht würdig erachtet werden?

Der Zöllner betet in dieser Situation voll Sehnsucht: „Gott, sei mir Sünder gnädig.“ Schau Du mich an! So geschieht es, sagt das Evangelium: Gott nimmt die menschliche Sehnsucht auf; er wendet sich dem Menschen zu und gibt ihm die Würde, aufrecht zu leben.

Das ist Frohe Botschaft: Gott ist und bleibt die Mitte allen Lebens. Auf ihn dürfen wir vertrauen – unbedingt. Das ist zugleich der Maßstab für den Umgang miteinander: Ermutigung zum Leben.